

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Band: 36 (1980)
Heft: 2

Artikel: Verkündigung in der Situation der sprachlichen Minderheit
Autor: Flury, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verkündigung in der Situation der sprachlichen Minderheit

1. Einleitung

Der vorliegende Aufsatz versteht sich als eine Art von Bilanz nach mehrjähriger Tätigkeit als Pfarrer im rätoromanischen Sprachgebiet. Er bietet damit die Sicht eines Aussen-Stehenden bzw. eines von aussen Kommenden. Er geht aus von der Beobachtung, dass sich in den praktischen Fragen, wie sie sich der Kirche in diesen Gebieten stellen, fundamentale Probleme der Beziehungen von Sprache und Religion anmelden.

Aus praktischen Gründen drängte sich eine Beschränkung auf die Situation des Rätoromanischen auf; Hinweise auf andere Sprachen in ähnlicher Lage können nur selten gegeben werden.¹ Eine Diskussion mit katholischen Kollegen aus den ladinischen Dolomitentälern hat z. B. eine strukturell ähnliche, wenn auch sehr verschärfte Situation ergeben.

Was nun allerdings interessant und legitim wäre, hier aber dem Leser überlassen werden muss, ist die Übertragung der Fragen wie der Ergebnisse auf die Situation und die Aufgabe des Dialekts im Raume und im Rahmen der Verkündigung. Dass hier Fragen anstehen, wird niemand verneinen. Der Dialekt ist, unreflektiert, in der Verkündigung auf einen kleinen Raum zurückgedrängt worden und hat dort den Charakter des Altertümelnden, in besonderem Masse der traditionellen Religiosität Verhafteten angenommen, oder aber er wird provozierend als Merkmal verfremdender Volksnähe wieder aufgenommen. Es sei aber doch zu bedenken gegeben, welche Interferenzen entstehen bzw. verlorengehen, wenn z. B. die Sprache der Seelsorge der der Predigt nicht entspricht² oder wenn, im umgekehrten Fall, Sachverhalte im

¹ Eine in manchen Erscheinungen ähnliche Situation zeigt sich beim Plattdeutschen in Ostfriesland. So habe ich dort von Eltern zu hören bekommen, sie, die beide Plattsprachen, würden mit ihrem Kind Hochdeutsch sprechen, um ihm die bessern Chancen zu geben; genauso wird auch unter Rätoromanen argumentiert. Am ehesten vergleichbar ist die Lage der sorbischen Minderheit innerhalb der DDR. Auch da fehlt der Rückhalt eines grösseren Sprachgebietes.

² Diese Schwierigkeit zeigt sich auch in der klinischen Seelsorgeausbildung. Alle angefertigten Protokolle verfremden und entfremden das Gespräch, insofern sie in Schriftsprache abgefasst sind. Stimmungen und unbewusste Anspielungen verlieren

Dialekt dargestellt werden, die sich der Prediger in der Hochsprache angeeignet und sie auch darin durchdacht hat.

Dass hier wechselseitige Beziehungen³ zu der darzustellenden rätoromanischen Problematik bestehen, scheint mir unzweifelhaft, sie mehr als durch gelegentliche Hinweise auszuführen, würde allerdings den Rahmen eines Aufsatzes und meine Arbeitskraft weit übersteigen.

2. Die aktuelle Situation der sprachlichen Minderheit

Die Lage der rätoromanischen Sprache ist durch das 40-Jahr-Jubiläum ihrer Anerkennung als Schweizer Landessprache durch die Massenmedien weitgehend ins Bewusstsein einer weiteren Bevölkerung gebracht worden, und diese Minderheitensprache kann denn auch über die Schweizer Grenzen hinaus auf ein ausgesprochenes «Goodwill» zählen. Das hängt sicher zum Teil auch daran, dass diese Sprache in einer ausgeprägten Tourismus-Region beheimatet ist und so für den Hörer unbewusste oder bewusste Anklänge an positiv besetzte Erinnerungen an Ferien, an heile Welt und ähnliches heraufbeschwört.⁴ Das Bild des kulturell und sozial noch geschlossenen Kontextes, das so geweckt wird⁵, findet sich auch bei manchen Rätoromanen selbst, bei Ausgewanderten emotional sehr befrachtet. Auf die Wichtigkeit solcher Feststellungen für die Verkündigung wird noch zurückzukommen sein.

dadurch ihren Charakter, bzw. sie werden ins Bewusste gehoben und damit verfälscht. Hier liegt m. E. eine Nahtstelle vor, die weiterer Klärung bedürfte. Vgl. auch H. van der Geest, *Du hast mich angesprochen*, Zürich 1978, 64.

³ Die Parallelen müssen allerdings sorgfältig beschränkt werden. Deutsch und Rätoromanisch sind in Wortschatz, Syntax, Sprach- und Satzmelodie völlig verschiedene Sprachen, was so für Dialekt und Schriftsprache nicht zutrifft.

⁴ Es wird unten noch zur Sprache kommen, wie ambivalent sich diese Erinnerungen auch im kirchlichen Bereich auswirken. Neben der praktischen Seite ist auch der systematisch-theologische Aspekt zu sehen: Wird die Verkündigung allzu sehr mit Emotionen von heiler Welt und Geborgenheit besetzt, geht ihr «Gerichts»charakter verloren; Verkündigung wird dann zur einfachen Bestätigung von durch Sprache schon qua Sprache Gefühltem und Bekanntem.

⁵ Dieses Bild wird – oft gegen alle Realität – in der Werbung häufig verwendet, im Sinne der Welt, die noch in Ordnung ist. Dass dieses Bild Klischeé ist, brauche ich hier nicht auszuführen, ebenso nicht, dass es ausgesprochen werbewirksam ist.

Die knapp 50 Prozent der rätoromanisch Sprechenden, die noch im ursprünglichen Sprachgebiet leben und somit auch ihre (erste) Schulbildung in dieser Sprache erhalten sowie von einem mehr oder weniger sprachlich einheitlichen Kontext umgeben sind, teilen sich auf in mehrere Sprachgruppen⁶, die sich zwar verständigen können, aber doch untereinander nicht selten zum Deutschen als beiden geläufigen Verständigungssprache greifen.⁷ So ergibt sich die Situation eines ausgesprochenen Bilinguismus, in der Diaspora von früher Kindheit an der Normalfall, im Stammland spätestens mit der Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache gegeben (ab 7. Schuljahr), in der heutigen Situation – Einflüsse des Tourismus und der Massenmedien – allerdings schon wesentlich früher. Die Sprachkompetenz⁸ verlagert sich unter diesen Einflüssen immer mehr auf die deutsche Sprache, gewisse Sachkomplexe werden überhaupt nur durch diese Sprache abgedeckt.

Die Beschreibung und Wertung dieser Zweisprachigkeit hat in der Sprachwissenschaft verschiedene Wandlungen erfahren. Ich weise darauf hin, dass die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache unter dem Eindruck der besonders von Italien ausgehenden Tendenzen sprachlichen «Imperialismus» der dreissiger Jahre stand und somit auch als Ausdruck nationaler Souveränität und Identität verstanden wurde. Für die Romanen selbst bedeutete es die Anerkennung eines langjährigen Bemühens nicht um politische, aber wohl um sprachliche Unabhängigkeit. Was allerdings damals in dieser Weise nicht voraussehbar war (oder im Rahmen des damaligen Sprachkampfes und Sprachverständnisses nicht gesehen werden wollte) waren die sozio-ökonomischen Grundlagen, d.h. die wirtschaftlichen Einflüsse und Wandlungen, die zur (tödlichen?) Gefahr für die Minderheiten-

⁶ Die beiden hauptsächlichen Gruppen sind das Ladin im Engadin und das Sursilvan im Vorderrheintal. Die Brücke dazwischen, das Mittelbündnerische Romanisch, ist am meisten durch die Germanisierung bedroht. In konfessioneller Hinsicht kann man vereinfachend sagen: Das Ladin ist reformiert geprägt, Sursilvan katholisch.

⁷ Deshalb denn auch das Motto der Romanen: *Tanter rumantschs be rumantsch* (Unter Romanen nur Romanisch).

⁸ Zu diesem Terminus verweise ich auf B. Cathomas, *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen*. Europäische Hochschulschriften I/183, Bern/Frankfurt 1977, 33 und 38. Die Ergebnisse der soziolinguistischen Arbeit von Cathomas decken sich weitgehend mit meinen Erfahrungen. Für den linguistischen Hintergrund der folgenden Ausführungen sei ausdrücklich auf diese Arbeit hingewiesen.

sprache werden mussten und denen mit juristischen Fixierungen schwer oder gar nicht beizukommen war.

Bei aller Abgrenzung gegen nationalistisch gefärbte Sprach- und Gebietsansprüche war nun aber der Kampf um die Erhaltung und die Eigenständigkeit der Sprache doch wieder an die hinter diesen Ansprüchen liegende Ideologie gebunden, insofern nämlich als einem Sprachverständnis gehuldigt wurde, das weitgehend durch die Gleichsetzung von Sprache und (völkischer) Identität geprägt war. In der Position des seit Jahrhunderten dauernden Rückzugs, in einer Fixierung auf Apologetik nicht nur gegen aussen, sondern auch gegen innen, sahen sich die Exponenten dieser Sprache gedrängt, für die Reinhaltung der Sprache so zu kämpfen, dass der Einfluss von aussen als auch moralisch minderwertig angesehen wurde.⁹ In mehr als einer Beziehung nahm dieses System zuletzt versteckt religiöse Züge an: Das Heil lag einzig in der angestammten Sprache, ein Sprachwechsel konnte nur als Abfall und damit Schaden an der Seele bezeichnet werden.

Dieses Sprachverständnis mit der Betonung der *Muttersprache*¹⁰ und einer emotional entsprechenden Besetzung der identitätssichernden Funktion von Sprache verunmöglichte es zum grossen Teil, das Faktum des Bilinguismus in seinen Auswirkungen überhaupt zu sehen, geschweige denn in seinen positiven wie negativen Bezügen unbefangen zu würdigen. Der wohl wahrgenommene Druck der wirtschaftlichen Verflechtungen, der zum Sprachwechsel führte, hatte eine «Verketzerung» der wirtschaftlichen Entwicklung zur Folge. Als Gegenposition dazu trat eine unkritische Verherrlichung der touristischen Aufblähung, erst jetzt in ihrer Hemmungslosigkeit so richtig erkannt. Die sich hier aufbauenden Fronten hatten zur Konsequenz, dass sprachschüt-

⁹ Beispiele dafür bietet in reichem Masse B. Cathomas (A. 8) 13ff. (Der Mythos der umfassenden Depravierung). Von den neueren Arbeiten ist die materialreiche Darstellung von Cavigelli in der Auswertung von dieser Tendenz nicht unbeeinflusst. P. Cavigelli, Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Schau. Beiträge z. schw. deutschen Mundartforschung 16, Frauenfeld 1969. Ein eindrückliches älteres Beispiel: G. Gangale, Pled e cretta aint il Grischun rumauntsch, Samedan e San Murezzan 1944.

¹⁰ Insofern ist es typisch, dass die rätoromanische «Hymne»: Chara lingua da la mamma, ein Lied über die Sprache ist. Sprache ist denn auch das einzige Verbindungsglied dieser soziologisch, konfessionell und politisch aufgespaltenen Minderheit. Der besonders in der jurassischen Frage hochgespielte Begriff der Ethnie muss hier versagen.

zerische Kreise generell als entwicklungsfeindlich dargestellt wurden.¹¹

Mehr als der faktisch existierende Bilinguismus wurde der Sprachwechsel in seinen vielfältigen Auswirkungen untersucht, wobei auch hier das Heil-Abfall-Schema im Hintergrund nachwirkte. Eine überaus faktenreiche und sorgfältige Arbeit über die (jetzt) deutschsprachige Gemeinde Bonaduz versucht zu belegen, dass die Sprachkompetenz noch heute, 100 Jahre nach der Germanisierung, unter dem nicht organisch vollzogenen Sprachwechsel leide.¹² Bei dieser Arbeit – das ist denn auch zu Recht kritisiert worden¹³ – fallen allerdings die soziolinguistischen Gesichtspunkte fast völlig aus. Gleichzeitig mit dem Sprachwechsel fand auch die ökonomische Umstrukturierung vom Bauern- zum Arbeiterdorf statt, welche die traditionellerweise im Bauernmilieu beheimatete Sprache auch ohne forcierten Sprachwechsel ebenfalls zu einem radikalen Wandel gezwungen hätte.¹⁴ Gestützt auf neuere Arbeiten über Bilinguismus und auf die Aphasie-Forschung¹⁵, hat sich heute eine etwas andere Wertung durchgesetzt. Bilinguismus wird nicht mehr als erster Schritt zum Sprach- und damit Identitätsverlust gesehen, sondern als eine auch ökonomisch bedingte Notwendigkeit, der es nicht auszuweichen, sondern standzuhalten gilt.

¹¹ Schon seit Jahren ist dieser Konflikt im (Ober-)Engadin besonders deutlich, wo die Werbung sich zwar des Romanischen bedient, die gleichen Kreise aber oft sprachfeindlich eingestellt sind. Die sprachschützerischen Kreise haben sich im Engadin um die kritische Zeitschrift gruppiert: «Il chardun» (Die Distel), Zuoz 1972ff. Ein eindrückliches Beispiel der Illusion, welche die Werbung in dieser Hinsicht systematisch pflegt, bietet ein Gedicht: A. Planta, Reclama e vardet (Werbung und Wahrheit) Fögl Ladin 9.7.1974.

¹² P. Cavigelli (A. 9) bes. 285ff. Der unten zitierte Ausspruch eines Einwohners von Bonaduz zur Stellung und Bedeutung der Kirche im Sprachwechsel findet sich ebd. S. 170.

¹³ Ich verweise auf B. Cathomas (A. 8) 15 sowie die dort angeführte Besprechung von A. Decurtins. Ich muss hier erwähnen, dass ich selbst gewisse Aspekte von Cavigellis Arbeit zustimmend aufgenommen habe, eine Sicht, die ich heute etwas kritischer formulieren würde, auch wenn ich die damaligen Ergebnisse nicht für falsch ansehe. J. Flury, Religiun e lingua materna. Annalas 87 (1974) 39–52.

¹⁴ Die Auswirkungen des sozialen Wandels auf die rätoromanische Sprache sind leider erst in Ansätzen erforscht worden. Es ist aber wissenschaftlich unsauber, in monokausaler Weise allen Sprachzerfall auf den Einfluss der deutschen Sprache zurückzuführen. Das dahinter stehende Sprachmodell erweist sich auch in dieser Beziehung als ideologisch überhöht und damit letztlich realitätsfremd.

¹⁵ Dazu B. Cathomas (A. 8) 30 A. 1, der eine Arbeit von Charlton zitiert: «The <mother tongue> was (bei Aphasien) as vulnerable as a more recently acquired language.»

Allerdings hat diese notwendige Aufarbeitung gerade auch der soziolinguistischen Gesichtspunkte erst begonnen.¹⁶ Eine Minderheitensprache ohne Rückhalt an einem grösseren Sprachgebiet ist immer in der Gefahr, von aussen wie von innen, unter dem Stichwort: Heimatschutz behandelt zu werden. Dadurch geschieht nicht nur der Sprache und ihren Trägern Unrecht, auch deren wissenschaftliche Erforschung wird, wie es lange Zeit geschehen ist, unter apologetisch-emotionalen Vorzeichen geschehen und so auf längere Sicht verfälschend wirken.

3. Die spezifische Situation der kirchlichen Verkündigung

Alle genannten Gesichtspunkte verknüpfen sich in signifikanter Weise dort, wo die Kirche und die ihr aufgetragene Verkündigung¹⁷ mit dem Problem der Sprache konfrontiert werden. Die Kirche ist mit einer der wichtigsten sprachtragenden Institutionen. Sie kann sich also dieser Frage nicht entziehen. Neben der ihr aufgetragenen hermeneutischen Problematik von «Sache» und «Wort», von Gotteswort und Menschenwort, Auftrag und menschlicher Beauftragung, die an Schwierigkeiten schon genug beinhaltet, sieht sie sich nun hier vor ein Problemgewirr gestellt, in dem unentwirrbar soziale, linguistische, wirtschaftliche und psychologische Teilaspekte zusammenlaufen und untereinander verknüpft sind. Mit all diesen Problembereichen ist ihre eigentliche Problematik also konfrontiert. Dazu hat auch die rätoromanische Kultur Anteil am allmählichen Sprachzerfall innerhalb des westlichen Kulturkreises, der bekanntlich gerade der Verkündigung arg zu schaffen macht. Insofern handelt es sich hier einzig um einen, wenn auch verschärften Ausschnitt aus einem grösseren Problemzusammenhang, was zum einen seine Schwierigkeit, zum andern seine exemplarische Stellung ausmacht.

Dazu kommt eine weitere Beobachtung: Über ihre faktische Möglichkeit hinaus, Sprache zu tradieren und zu beeinflussen, wird der

¹⁶ Neben der erwähnten Arbeit von Cathomas vgl. auch I. Camartin, Raetoromanische Gegenwartsliteratur in Graubünden, Disentis 1976, bes. III: Die besonderen Probleme einer Minderheitenliteratur.

¹⁷ Ich verstehe in Teil 3 unter Verkündigung die Aufgabe der Kirche in allen ihr aufgetragenen Handlungsfeldern, d. h. in Predigt, Unterricht, Seelsorge und diakonischem Handeln.

Kirche ein Symbolwert zugeschrieben, welcher sie als dauernde Überforderung treffen und belasten muss. Die oben erwähnte Studie über den Bonaduzer Sprachwechsel weist indirekt darauf hin. Im Bewusstsein der Bevölkerung war der Sprachwechsel endgültig, als die Kirche ihn vollzog. Ihr wird im Rückblick die entscheidende Kehrtwendung zugeschrieben, obwohl sie historisch betrachtet nur ein in Schule und Gesellschaft längst vollzogenes Geschehen sanktionierte. Die Bemerkung eines Dorfeinwohners: So «nahm uns die Kirche die Herzenssprache, in der wir allein mit Gott reden können», hat symptomatische Züge und weist darauf hin, wie sehr der Glaubensinhalt, auch wenn er faktisch noch so entleert sein mag, mit der Sprache zusammengebunden wird. Auch bei den Personen, bei welchen die Kirche mit ihrem eigentlichen Auftrag der Evangeliumsverkündigung keinen Widerhall findet, besitzt sie ihren Stellenwert als Sprachträgerin und -erhalterin. Ohne es zu wollen, wird die Kirche in eine Rolle gedrängt, in der nun jeder Schritt von zwei verschiedenen Parteien beobachtet und auch kritisiert wird. Sie kann sich dieser Rolle nicht einfach entledigen, sie hat sie faktisch nun einmal übernommen.

Wohl kann sie einwenden, dass sie für einen Teil, den der Spracherhaltung, nicht zuständig sei. Sie würde damit aber fatale Konsequenzen auch und gerade für ihren eigentlichen Auftrag schaffen. Der Kirche kann es nicht gleichgültig sein, was mit der Sprache geschieht. Auch wenn wir die Identitätsthese höchstens abgeschwächt gelten lassen, so ist doch jede Verkündigung auf Sprache angewiesen, auf die Möglichkeit des Hörers, wenigstens zu verstehen, dass zu ihm und von ihm gesprochen wird. Das beinhaltet noch keine Theorie über einen Anknüpfungspunkt und keine wie auch immer geartete Natürliche Theologie, sondern ist einfach Anerkennung kommunikatorischer Grundprinzipien.¹⁸

Gerade die Reformatoren haben sich bemüht, die Sprache des Volkes zu sprechen, sie durch die Einrichtung von Schulen, wohl wissend um deren sprachliche Konsequenzen,

¹⁸ Dieses Angewiesensein der Verkündigung auf Sprache, oder besser, dass die Verkündigung an Sprache gewiesen ist, soll sie als Verkündigung zur Sprache kommen, lässt sich als Moment der Inkarnation Christi verstehen und so direkt mit der Christologie verknüpfen. Damit wird denn auch die Tendenz zu einer Natürlichen Theologie auf linguistischer Basis zum mindesten sehr eingeschränkt. Dass im übrigen das Verkündigungsgeschehen der Ort ist, wo im Geist der Offenbarer als Offenbarung anwesend ist, d. h. die Theologie des dritten Artikels höchst relevant wird, das brauche ich hier nicht weiter auszuführen.

zu fördern.¹⁹ Was für den deutschen Sprachbereich gilt, ist ebenso sehr, wenn nicht ausgeprägter noch, für den rätoromanischen festzustellen. Es soll hier nur auf das Wichtigste hingewiesen werden: Die Schriftwerdung der Sprache ist eindeutig auf das Bemühen der (Engadiner) Reformatoren und die auf sie folgende Kontroversliteratur zurückzuführen.²⁰ Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein bilden religiös bestimmte Werke den fast ausschliesslichen Bestand der vorliegenden Literatur. Noch heute sind diese Werke, im Vergleich zum deutschen Sprachraum, überproportional vertreten. Wenn wir dazu noch die literarischen Werke zählen, die Theologen zu Verfassern haben, wird deutlich in welchem Masse hier Sprache und religiöse Inhalte bzw. kirchlich bestimmte Sprachträger miteinander verbunden sind.

Es ist aber nicht allein das Bewusstsein der jahrhundertewährenden Tradition und auch nicht die begründete Furcht, durch unbedachte Aktionen sich viele Sympathien zu verscherzen, welche die Kirche notgedrungen auf das Feld von Sprache und Sprachwechsel weisen. Wie schon angedeutet, kann es ihr von ihrem Zentrum her nicht gleichgültig sein, welchem Schicksal diese Sprache entgegengeht. Sieht sie sich hier mit dem besonders drängenden Problem des Bilinguismus und des Sprachwechsels konfrontiert, so ist das im weiteren Rahmen der schleichende Sprachzerfall, besonders was die sog. religiöse Terminologie angeht. Sich hier Illusionen zu machen, wird gerade der als Religionslehrer Tätige schon längst aufgegeben haben. Was mindestens noch als Hülse vorhanden war, gewissermassen ein Grundvokabular von über das rein Alltägliche und Technische hinausgehenden Begriffen, sieht sich einer Erosion ausgesetzt, was es dem Sprecher oft beinahe verunmöglicht, zum Beispiel einen seelischen Zustand einigermaßen in Worte zu fassen und so Ansätze zu seiner Bewältigung zu finden. Im rätoromanischen Sprachbereich kommt erschwerend hinzu, dass diese Sprache, in den frühen Bibelübersetzungen in wahrer Meisterschaft spürbar, ihr Leben und ihre Vorstellungskraft aus einem ungebrochenen bäuerlichen Milieu gewann.²¹ In den letzten Jahrzehnten war die

¹⁹ Statt vieler Belege: M. Luther, An die Ratsherren aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524): «Und last uns das gesagt seyn / Das wyr das Euangelion nicht wol werden erhallten / on die sprachen. Die sprachen sind die scheidyn / darynn dis messer des geysts stickt. Sie sind der schreyen / darynnen man dis kleynod tregt.» Clemen II/451; WA 15/38.

²⁰ Dazu H. Bertogg, Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden, Chur 1940 (passim). Zum Anteil der religiösen Literatur auch G. Mützenberg, *Destin de la langue et de la littérature rhéto-romanes*, Lausanne 1974. Instruktiv in dieser Beziehung auch: *Bibliografia retoromontscha I 1552–1930*, Chur 1938; II 1931–1952, Chur 1956.

²¹ H. Bertogg (A. 20) 128f.; I. Camartin (A. 16) 287.

Sprache nun gezwungen, in ihrem Vokabular den Anschluss an eine vorwiegend technisch orientierte Zeit zu finden. Das ist ihr – für die Kleinheit der Sprache eine gewaltige Leistung – einigermaßen gelungen; der Preis, den sie dafür bezahlen musste, ist eine nicht abzuleugnende Verarmung auf dem Gebiet des zwischenmenschlichen, des naturbezogenen und des handwerklichen Lebens.

Diese Erscheinung, *mutatis mutandis*, wenn auch nicht so ausgeprägt, allgemein gültig, hat für die Kirche nicht nur negative Auswirkungen. Das traditionelle Vokabular brachte die Gefahr des Ghettos mit sich; der Eingeweihte bewegte sich in ihm geläufigen Formeln, ohne sie übersetzen und somit dem Aussenstehenden glaubhaft mit seiner Erfahrung verknüpfen zu können. Dieser Weg ist durch den radikalen Sprachwandel verunmöglicht. Der Verkündiger ist schon durch die Sprache in die Weltlichkeit gewiesen, will er nicht riskieren, sich in einem geschlossenen Sprachspiel zu bewegen.

Allerdings kann er nur verkündigen, wenn ihm die Sprache ein Mindestmass an Variabilität zur Verfügung stellt und sie ihm Zugang zum Personsein seiner selbst und seiner Hörer gewährt. Um es an einem Extremfall zu zeigen: Eine äusserst formalisierte, aufs rein Technische begrenzte Sprache würde die Kommunikation, wo es um Inhalte des Glaubens geht, aufs höchste erschweren. Eine Sprache – und das ist der Fall beim Rätoromanischen –, die den bewussten Sprachformungsprozess schon im Kindesalter abschliesst, bietet dem Erwachsenen das Material nicht, seinen Glauben (oder Unglauben) als Erwachsener adäquat auszudrücken, bzw. zu hören. Muss allerdings die Kirche die sprachlichen Voraussetzungen ihres Verstandenwerdens²² erst schaffen, so ist die Gefahr gross, dass sie hier stehenbleibt und so zu einem Art Sprachverein und dann bald zu einer Heimatschutzvereinigung degeneriert. Sie trägt dann gewisse Züge von Folklore, die ihre Existenz zwar vor der Volks- und Touristenmeinung rechtfertigen, sie aber in die totale Inhaltslosigkeit führen müssten.

Ein weiterer Punkt muss hier noch einmal aufgegriffen werden: Verkündigt die Kirche, was den Hörer, nach ihrer Überzeugung, unbe-

²² Ich formuliere hier bewusst überspitzt. Gewiss kann die Kirche darauf vertrauen, dass das Wort Gottes sich die Bedingung der Möglichkeit vom Menschen als Wort pro me verstanden zu werden, selbst schafft. Dieses Vertrauen aber als Rechtfertigung zu gebrauchen, sich aus der Verantwortung für Sprache allgemein herauszuhalten, pervertierte es zur Magie.

dingt angeht und ihn in eine Entscheidung führt, in der es um schlechthin alles geht, kann dies nicht in einer Sprache geschehen, die ihm schon rein äusserlich fremd ist. Es sei hier wieder an das Engagement der Reformatoren erinnert.²³ Ohne hier emotional zu überfrachten und damit das Evangelium wieder seines Krisis-Charakters zu berauben, wäre es doch unverständlich, würde die Kirche das Anliegen der Spracherhaltung als zweitrangiges Problem ansehen.²⁴ Ich setze hier bewusst nicht: Muttersprache. Sollte sich als Sprachdomäne für das Rätoromanische der religiöse Bereich als unzugänglich erweisen, d. h. sollte sich im Gefolge des Sprachwandels die Kompetenz hier verlagern, so gälte die Aufgabe genauso für die neue Sprache. Die eingangs dieses Abschnittes zitierte Bemerkung macht allerdings deutlich, dass hier eine der Hauptaufgaben der Kirche gesehen wird und ein Versagen in der Verkündigung nicht nur äusserlich damit verknüpft wird. Eine mindestens indirekte Funktion der Identitätssicherung kann weder der Sprache noch dem Glauben abgesprochen werden; dass und wie kompliziert beides hier verknüpft ist, dürfte hinlänglich klargeworden sein.²⁵

Der Vollständigkeit halber muss ein Punkt noch erwähnt werden: Wie in mehrere Dialekte zerfällt das rätoromanische Sprachgebiet auch in die beiden grossen Konfessionen. Das erschwert bei aller ökumenischer Zusammenarbeit manche Fragen. Die Problemstrukturen bleiben sich allerdings die gleichen, so dass das hier auf protestantischen Erfahrungen Beruhende sich auch auf die katholischen Sprachgebiete anwenden lässt.

²³ Wieder statt vieler Belege: M. Luther, Deutsche Messe (1526) Clemen III/294ff.; WA 19/72ff.

²⁴ Spracherhaltung heisst nicht notwendig ausschliessliche Pflege der Muttersprache. Vgl. M. Luther, ebd. «Ich halte es gar nichts mit denen / die nur auff eyne sprache sich so gar geben / und alle andere verachten / Denn ich wollte gerne solche iugent und leute auffzihen / die auch ynn frembden landen kunden Christo nutze seyn / und mit den leuten reden / das nicht uns gienge / wie den Waldenser ynn Behemen / die yhren glauben ynn yhre eygene sprach so gefangen haben / das sie mit niemand können verstendlich und deutlich reden / er lerne denn zuvor yhre sprach / So thet aber der heylige geyst nicht ym anfang / ...» Clemen III/296; WA 19/74.

²⁵ Da es sich beim Rätoromanischen um ein kleines Sprachgebiet und eine kleine Population handelt, könnte es insofern als Modellfall für das Aufarbeiten gerade dieser Zusammenhänge dienen.

4. Konkrete Fragen

a) Zur Predigt

Ganz allgemein lebt die Predigt von der Übertragung, d. h. die systematischen, eventuell auch psychologischen und soziologischen Inhalte, die jede Predigt, ist sie nicht gedankenloses Nachsagen des Textes, mit sich führt, müssen vom Prediger konkretisiert und auf den Hörer hin transportiert werden.²⁶ Diese Übertragungsarbeit wird für den rätoromanisch Predigenden insofern erschwert, als auch der Rätoromane selbst all dies in deutscher (in Ausnahmefällen in italienischer) Sprache gehört, gelernt und sich angeeignet hat. Der Unterschied zwischen einer germanischen und einer romanischen Sprache wird aber hier deutlich.²⁷ Die romanische Sprache ist, allgemein gesagt, sehr viel mehr auf das Verb bezogen; die im Deutschen so beliebten Anreihungen von Substantiven sind fast unübersetzbar. Manche Predigt wirkt so, obwohl in korrektem Romanisch vorgetragen, in ihrem Grundbestand Deutsch, weil die Gedankenführung als solche nicht übertragen wurde. Die theologische Arbeit sieht sich also auf ihrem Gebiet einem Phänomen gegenüber wie die Kultur als Ganze – ihre massgebenden Inhalte werden in einer in Syntax und Struktur nicht verwandten Sprache vermittelt.

Dass alle gängigen Hilfsmittel in anderen Sprachen vorliegen, dem Prediger also auch hier eine «Übersetzungsarbeit» wartet, sei nur am Rande noch erwähnt. Allerdings muss hier auch auf die positiven Züge hingewiesen werden: Der Prediger spricht in der Sprache, in welcher alle Gespräche sich abwickeln. Es gibt in diesem Sinne keine Trennung zwischen Dialekt und Hochsprache. Die Tendenz zum akademischen Vortrag als Predigt und die Versuchung, Kommentarwissen in aller Breite vorzuführen, wird schon durch die Schwierigkeiten der Übertragung eines Besseren belehrt. Vor allem aber die erwähnte Einheit-

²⁶ Ich formalisiere hier bewusst. Es geht mir nicht um eine möglichst zutreffende Beschreibung des Phänomens Predigt, sondern um eine vorläufige Definition des kommunikatorischen Vorgangs des Predigens.

²⁷ Natürlich ist diese Übersetzungsarbeit für den noch um einiges erschwert, der Romanisch nur gelernt hat, im jetzigen Zeitpunkt ein grosser Teil der amtierenden Pfarrer. Sie sind in besonderem Masse auf das Mitgehen und Mitwirken der Hörer angewiesen. Sprachliche Kritik an der Predigt kann allerdings oft auch Indiz einer sachlichen Kritik sein, die selbst dem Kritisierenden so nicht bewusst ist. Dazu vgl. H. van der Geest (A. 2) 24ff.

lichkeit der Sprache kann in ihrer positiven Funktion nicht leicht überschätzt werden. Sie ermöglicht in der Predigt das direkte Ansprechen des Hörers, ohne in die – beim Gebrauch des Dialekts immer gegebene – Gefahr von plumper Vertraulichkeit und Aufdringlichkeit zu geraten.²⁸

War im vorhergehenden die Person des Predigers im Mittelpunkt, so muss nun auch die Hörerseite berücksichtigt werden. Auf eine fundamentale Schwierigkeit wird allerdings beim nächsten Punkt noch eingegangen werden. Hier sei bei einem scheinbar rein organisatorischen Problem eingesetzt. Das ganze romanische Sprachgebiet, ich habe es schon erwähnt, kann als klassische Fremdenverkehrsregion gelten.²⁹ Die Kirche trägt hier all die Probleme der stark fluktuierenden Gästezahl und Gästestruktur sowie der zeitweise übermässigen Belastung und damit Unansprechbarkeit der einheimischen Bevölkerung. Heimat, ein Existential des Menschen³⁰, die für viele mit durch das Zusammensein als Gemeinde geschaffen wird, wird dann, bei der kleinen Anzahl von Einheimischen inmitten der Gäste zur Illusion. Auf der andern Seite sind, was für alle ähnlichen Gemeindeverhältnisse zutreffen dürfte, viele Menschen gerade in ihrer Ferienzeit ansprechbar für die kirchliche Verkündigung, da einmal religiöse Inhalte für sie offenbar in ihre Freizeitwelt leichter integrierbar sind als in ihr Berufsleben, da zweitens vielfach erst hier die Möglichkeit gegeben ist, sich aufdrängende persönliche wie zwischenmenschliche Probleme zu bedenken und sie so auf Beratung oder Zuspruch hin zu öffnen, da drittens für viele gerade das erwähnte Existential des Heimathabens, wie es der Gottesdienst in einem Bergdorf noch ausdrückt, ein Defizit ihres gewohnten sozialen Gefüges anzeigt. Sind damit allgemeine Phänomene von «Kirche und Tourismus» angesprochen, so werden diese nun noch dadurch überdeckt, dass praktisch kein Gast die Sprache der Einheimischen spricht, diese aber durchwegs die hauptsächliche Sprache der Gäste beherrschen.

Daraus ergibt sich auf mehreren Gebieten eine charakteristische Spannung: Gerade in ihrem Bedürfnis, sich der Gottesdienstgemeinde

²⁸ Dazu H. van der Geest (A. 2) 62.

²⁹ Natürlich ist hier in erster Linie an das Engadin gedacht. Aber auch die Surselva entwickelt sich immer mehr in eine ähnliche Richtung.

³⁰ Ich folge hier Karl Rahner, s. meine Arbeit: Um die Redlichkeit des Glaubens. Ökumenische Beihefte 13, Freiburg/Schw. 1979, 251ff.

zuzurechnen, bringen die Gäste diese Gemeinde in Gefahr, einmal dadurch, dass die grosse Zahl nicht mehr integrierbar wird und so der Gemeindecharakter verlorengelht, zum andern dadurch, dass sie praktisch erzwingen, dass auf die Sprache verzichtet wird, die doch gerade ein Konstitutivum dieses Existentials bildet. Die Gemeinde sieht sich so vor die Frage gestellt, ob sie willens und fähig ist, sich auf Gäste hin zu öffnen, und ob sie es ihrem Gemeinde-sein zumuten kann, diese Öffnung mit einem Sprachverzicht zu bezahlen. Das Problem stellt sich noch einmal in allgemeinerer Form: Bewundern die Gäste die sich in Bauform und Lebensstil, in Sprache und Brauchtum ausprägende Identität dieser Dörfer, sind es auf der andern Seite gerade sie, welche, ungewollt und unbeabsichtigt, diese Identität in eine Krise bringen.³¹ Diese Krise ist unausweichlich, da ja die ökonomischen Abhängigkeiten eine Autarkie des rätoromanischen Sprachgebietes schon längst zur Farce gemacht haben.³²

Es wird deutlich geworden sein: Das einfach scheinende Problem der Gottesdienstsprache weist weit über rein organisatorisch-technische Fragen hinaus auf grundlegende Aspekte von Gemeinde und Verkündigung, von Identität und Begegnung. Eine einfache Doppelspurig-

³¹ Auch hier zeigt es sich wieder, dass man mit der Sprachbedrohungsthese allein nicht weiterkommt. Der Umschichtungsprozess, der zur Zeit in allen Bergregionen vor sich geht, besonders aber dort, wo ein starker Einfluss des Tourismus besteht, ist sehr viel komplexer. Eine der Aufgaben der Kirche könnte mithin gerade die Warnung vor Vereinfachungen sein. Eine weitere Aufgabe läge darin, die verschiedenen Massnahmen zugunsten der Berggebiete auf ihre innere Dynamik zu untersuchen. Die vielfältigen Subventionen, Unterstützungen, Massnahmen usw. leiden an ihrer Fülle, die einhergeht mit dem Fehlen eines Gesamtzieles. Dazu kommt bei vielen der genannten Aktionen, dass sie einen latenten Zentralismus gerade verstärken. Hier könnte und müsste die Kirche ein notwendiges Gegengewicht bilden.

³² In seiner Dissertation und verschiedenen weiteren Arbeiten vertritt R. Viletta die juristische These des *ius soli*, d. h. des abgegrenzten und durch Gesetze geschützten Sprachterritoriums (R. Viletta, Grundlagen des Sprachenrechts. Abh. zum Sprachenrecht Bd. 1, Zürcher Studien z. öff. Recht 4, Zürich 1978). Zum juristischen Aspekt ist hier nicht Stellung zu nehmen. Festgehalten sei indessen, dass die dahinter stehende Sprachanschauung weitgehend von der oben schon charakterisierten (idealistischen) Lehre beeinflusst ist. So weit, so gut, das ist das gute Recht des Autors. Seltsam wird es allerdings, wenn die gegenteiligen Ansichten, die in der neueren Forschung vorherrschen, einfach mit Stillschweigen übergangen werden (so z. B. die Arbeit von Cathomas u. a.). Man wird den Verdacht nicht los, die soziolinguistischen und allgemein linguistischen Ausführungen müssten zum gleichen Ergebnis gebracht werden wie die juristischen; dass diese Tendenz auch für den (kurzen) Abschnitt über Religion und Sprache gilt, sei hier nur am Rande erwähnt.

keit würde das Problem nicht lösen, eine Beschränkung der romanischen Sprache auf die Zwischensaisonzeiten diese noch mehr in eine Lückenbüssersituation führen, gut genug, die Bedürfnisse der «einfachen» Leute zu decken.

Von der Seite der Sprachbewegung wird der Kirche vorgeworfen, sie komme um eines kurzschlüssig verstandenen Verkündigungsauftrags willen den Gästen so weit entgegen, dass nur noch von Anpassung gesprochen werden könne, und gehe so mit dem schlechten Beispiel voran, indem sie ihre Glieder direkt dazu ermuntere, ihre Identität um eines kurzfristigen wirtschaftlichen Vorteils willen aufzugeben oder mindestens bis zur Unkenntlichkeit zu verändern. Von der entgegengesetzten Seite wird die Kirche an ihre eigentliche Aufgabe gemahnt, die sich nicht in Sprachschutzbemühungen für eine während der Ferienzeit numerisch deutliche Minderheit erschöpfen dürfe. Eine Aufteilung in deutsche und romanische Gottesdienste ist arbeitsmässig aufwendig und verhindert zugleich das beiderseits angestrebte Ziel der mindestens ansatzweisen Integration der Gäste in die Ortsgemeinde, wobei auch die Kirche ihre Bemühungen um Abkehr von einem reinen Konsumtourismus augenfällig dokumentieren könnte; eine Bemühung, die im Tourismus in der Dritten Welt an die Hand genommen wurde, in Beziehung auf das innereuropäische und innerschweizerische Gefälle aber durchaus ebenso, wenn auch in anderer Form, ihre Berechtigung hätte.

Zu einfach und zu schön wäre es, wenn Spracherhaltung und Verkündigungsauftrag als zwei sich ausschliessende Positionen einander gegenüberstünden und so eine Art *status confessionis* proklamiert werden könnte, welche eindeutige Entscheidungen erlaubte, ja sogar forderte. Gemeinden und Kirchenvorsteher werden sich mit viel Phantasie, Toleranz und zugleich Festigkeit einen gangbaren Kompromiss erarbeiten müssen.

b) Zum kirchlichen Unterricht

Es sei zum bessern Verständnis kurz angemerkt, dass in Graubünden in der Regel der Pfarrer den Religionsunterricht erteilt; ich differenziere auch von daher also nicht zwischen Religions- und Konfirmandenunterricht. In der Schule beginnt der Deutschunterricht als Fremdsprache im 4. Schuljahr, ab 7. Schuljahr ist Deutsch Unterrichtssprache. Romanisch wird weiter als Fach erteilt. Einzelne Fächer bzw. Unterrichtsblöcke können auch auf der Oberstufe in der Muttersprache

unterrichtet werden. Der RU wird im allgemeinen in der Muttersprache erteilt, allerdings bei Arbeiten mit Medien auch in der Fremdsprache.

Ich kann hier auf die entwicklungspsychologischen Aspekte dieser gestaffelten Erziehung zum Bilinguismus, denn darum handelt es sich, nicht eingehen.³³ Die Kirche muss sich nun fragen, welche Sprachkompetenz ein Sprecher besitzt, dem ab 4. Schuljahr eine Fremdsprache als hauptsächliches Lernziel vorangestellt wird³⁴, der in der Zeit der Pubertät und der intensiven Persönlichkeitsformung und -findung in seiner muttersprachlichen Fertigkeit nur noch ungenügend schulisch unterstützt wird. Wird er fähig sein, gewisse ihn zutiefst betreffende Fragen und Probleme, aber auch Lösungen so zu artikulieren, dass darüber ein sinnvolles und adäquates Gespräch möglich ist? Dieser Punkt spielt später nicht nur in der Seelsorge eine Rolle, auch die Verkündigung im engeren Sinn lebt davon, dass sie Sachverhalte aufgreifen, deuten und für den Hörer transparent machen kann. Dies alles bedingt ein minimales Verhältnis zur Sprache, eine schon oben erwähnte Fähigkeit, nicht nur technische und alltägliche, sondern auch tiefer treffende und betreffende Dinge an- und auszusprechen.³⁵

Ein oft gehörter Ausspruch besagt, die romanische Sprache sei geeignet, eine Kuh zu verkaufen und den Stall auszumisten. Nicht nur die Fixierung der Sprache auf das bäuerliche Milieu, die sich so ausdrückt, ist bemerkenswert, ebenso sehr die Fixierung auf alltägliche Gegebenheiten. Kann der kirchliche Unterricht in den ihm zustehenden Stunden den Grund dazu legen, dass die kirchliche Verkündigung verstanden werden wird, ohne dass er die Kinder mit Sprachübungen und Begriffserläuterungen ermüden muss? Das Problem stellt sich, *mutatis*

³³ Es ist aus dieser Frage leider so etwas wie ein Glaubenskrieg geworden; jeder behauptet vom andern, die Sprache opfern zu wollen. Das passt stimmig zu der oben schon konstatierten Tendenz, diese Fragen in pseudo-religiöse zu verwandeln und sie dann unter dem Gesichtspunkt des Absoluten nicht mehr zu verhandeln, sondern thetisch zu statuieren.

³⁴ Das Lernziel ist ihm nicht nur durch die Schule, ebenso sehr durch das Elternhaus und noch mehr durch das eigene Bewusstsein vorgegeben, denn eine gründliche Ausbildung geht faktisch immer über die Fremdsprache vor sich.

³⁵ Gerade dies wird ja von den Verfechtern der Identitätshypothese ins Feld geführt. Es müsste deshalb auch sie in erster Linie beunruhigen, wenn die Sprache nun gerade dies nicht mehr leistet, d. h. die Identität nur noch über Dinge des täglichen Lebens läuft. Wie steht es da noch um die Verbindung von «lingua» und «orma» (Sprache und Seele), die so oft angesprochen wird?

mutandis, weitherum. Gewisse «Schlüsselworte» christlicher Verkündigung können nicht mehr als durch Elternhaus, Schulung oder Kultur gegeben vorausgesetzt werden. Der Unterricht ist so gezwungen zu minimalisieren, um überhaupt etwas zu erreichen. Zusätzlich stellt sich hier aber die Frage, ob nicht die Sprachfähigkeit romanisch Sprechender an eine Grenze gelangt ist.

Damit soll nicht etwa behauptet werden, das Erleben und Denken der romanischen Schüler sei ärmer. Ich würde das kategorisch bestreiten. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass z. B. Konfirmanden bei Problemen, die sie übers Oberflächliche hinaus interessieren und bei denen sie persönlich engagiert sind, in Artikulationsschwierigkeiten geraten, die sie nun, anders als ihre deutschsprachigen Altersgenossen, dadurch zu überbrücken geneigt sind, dass sie ein deutsches Wort einsetzen, das ihnen nun aber den gewünschten Gefühlsbezug gerade nicht bietet. Der Versuch, sich selbst auszudrücken, führt sie gerade über die Sprache hinaus, die ihrem täglichen Fühlen und Erleben am nächsten steht. Offenbar ist bei der heutigen Jugend diese Domäne schon weitgehend durch die deutsche Sprache abgedeckt. Die hier zutage tretende Dialektik wird durch das unten noch zur Sprache kommende Medienangebot³⁶ natürlich noch verschärft, indem die ihnen angebotenen Identifikationsmöglichkeiten durchwegs in einem andern Sprachbereich liegen.

Hinzu kommt die Beschränktheit der literarischen Angebote. Neben den Schul- und Kinderbüchern wird vor allem die «höhere» Literatur gepflegt. Was fast völlig ausfällt, ist die Trivilliteratur, aus welcher der heranwachsende Mensch bekanntlich in erster Linie seinen Lesestoff auswählt. Auch auf diesem Gebiet kann die Kirche nicht unbeteiligt zuschauen. Sie hat zwar durch die Übersetzung der Schweizer Schulbibel³⁷ eine nicht gering zu erachtende (auch finanzielle) Leistung erbracht. Im Vergleich zum Angebot im deutschen Sprachbereich wird allerdings das romanische Angebot immer ein Tropfen im Meer bleiben.

Der romanische Schüler wird so notgedrungen aufs Deutsche verwiesen, seine Sprache ist in Gefahr, auf dem Entwicklungsstand eines

³⁶ Siehe unten Pkt. 4 d). Ich verstehe hier unter Medien die Massenmedien Presse, Radio, Fernsehen, aber auch die Zeitschriften und Buchproduktion.

³⁷ Übersetzt ins Oberengadiner Romanisch durch Rudolf Bezzola. Die Finanzierung übernahm zum grossen Teil die Evangelische Bündner Kirche, die soeben auch eine Neuauflage des ladinischen Gesangbuches ermöglicht hat.

Zehnjährigen blockiert zu werden. Was das für die angestrebte Umformung vom Kinder- zum Erwachsenenglauben bedeutet, kann leicht abgeschätzt werden. Da gerade in allen weiterführenden Schulen (das romanische Lehrerseminar ausgenommen) die Muttersprache höchstens am Rande berücksichtigt wird, vergrößert sich die Diskrepanz: In einer Sprache spricht und lebt, in der andern lernt und liest man; die Konsequenz des heutigen Zustands ist dann eine nicht organisch und bewusst geformte, sondern eine gestaffelte, zufällige und mit einem schlechten Gewissen belastete Zweisprachigkeit.³⁸

Der Religionsunterricht gewinnt in einer solchen Situation eine entscheidende Bedeutung. Gerade in den Jahren des Erwachsenwerdens kann er dem jungen Menschen mehr als Stoffvermittlung sein, nämlich der Ort, wo dieser lernt, seine Fragen sachgemäss zu artikulieren, und sich ein Mindestmass an sprachlicher Kompetenz in tiefergreifenden Bezügen aneignen kann. Da neben dem RU auch der Konfirmandenunterricht läuft, die Stundenzahl mithin fast die eines Hauptfaches ist, ist eine mindestens ansatzweise Aufarbeitung der Zweisprachigkeit möglich.

Dies alles gilt, wenn auch in abgeschwächter Form, ebenso für die Beziehung Dialekt–Hochsprache. Darauf sei hier ausdrücklich hingewiesen. Natürlich ist der Umsetzungsprozess für den einzelnen dort leichter. Ohne den Sachverhalt verstanden zu haben, kann er eine lineare Übertragung in seinen Dialekt vornehmen. Das ist so beim Wechsel von einer germanischen in eine romanische Sprache fast unmöglich, die Umsetzung erfordert eine Durchdringung des zur Sprache Kommenden.³⁹

Eine grundlegende Schwierigkeit gilt es noch zu bedenken, die ansatzweise von Elternseite recht häufig ins Gespräch gebracht wird. Das Angebot an Lehrstellen und Arbeitsplätzen ist im rätoromanischen Sprachgebiet recht beschränkt und vor allem strukturell sehr einseitig.

³⁸ Das schlechte Gewissen ist eine logische Folge aus der oben mehrfach angesprochenen Absolutsetzung und der religiösen Besetzung des Begriffs Muttersprache. Das Heil–Unheil-Schema kann den Abfall nicht anders werten.

³⁹ Dadurch ist die Umsetzung in gewissen Sprachdomänen fast unmöglich, da einmal die Experten fehlen, zum andern die Schwierigkeit der Umsetzung so gross ist, dass das Verbleiben in der Lernsprache vorgezogen wird. So unterhalten sich auch deutschsprachige Computer-Fachleute oft in Englisch, ohne das Gefühl zu haben, damit ihre angestammte Sprache zu verraten.

Eine grosse Anzahl der Heranwachsenden wird zur Wohnsitznahme im deutschen Sprachgebiet gezwungen sein. Die Statistiken sprechen hier eine deutliche Sprache. Können wir es in dieser Situation verantworten, im religiösen Bereich nur die Sprache zu pflegen, die für einen beachtlichen Teil der Schüler zur zweitrangigen Sprache werden wird? Religionssoziologische Untersuchungen im Raume Chur sprechen von einem, allerdings nicht nur auf die Rätoromanen beschränkten «cultural lag», d. h. das religiöse Leben und Denken identifiziert sich bis in die zweite Generation noch mit dem Ort des Herkommens und vollzieht den Schritt aus dem ländlichen ins städtische Milieu nur zögernd.⁴⁰ Verschiedene Erscheinungen bestätigen dieses Bild. Die kirchlichen Handlungen werden bevorzugt an den Heimatort gelegt, dort – und eben häufig nur dort – besteht auch eine echte Beziehung zur Kirche. Dies muss sich auf die Dauer verhängnisvoll auswirken. Für die nächste Generation gehören diese Inhalte zur Bindung an ein Milieu, von dem sie sich bewusst lösen will.

Bezogen auf die Sprache muss sich die Kirche fragen, ob sie nicht durch ihre Pflege der Muttersprache eine auch kirchlich wirksame Assimilation in die städtische Umgebung mindestens erschwert. Das wird allgemein für die Kirche im ländlichen Raum für einige Junge zutreffen. Die Umsetzung der auch kulturell und sozial bedingten Bindung an die Kirche im ländlichen Raum in eine ähnliche Bindung im städtischen Sozialgefüge ist durchwegs noch ein ungelöstes Problem. Soweit ich sehe, gehen die meisten Versuche einen gewissen Weg zurück, das heisst, sie versuchen gewisse Gemeindeformen innerhalb der städtischen Verhältnisse wieder wirksam werden zu lassen. Die Angebote romanischer Gottesdienste in Chur, Zürich und anderswo fügen sich insofern durchaus ein in den Rahmen dieser Bemühungen. Diese sich allgemein stellende Problematik wird die Kirche im rätoromanischen Bereich davor warnen, monokausal nur den linguistischen Bereich für die Beziehungslosigkeit der zweiten Generation verantwortlich zu machen und damit einer einseitigen Therapie zu rufen, welche die Gesamtheit der Phänomene nicht in den Blick bekommen wird.

⁴⁰ Dieser schon öfter konstatierte Tatbestand wurde bestätigt durch den der Bündner Synode 1974 vorgelegten Zehn-Jahres-Bericht über den Zustand der Bündner Kirche und Kirchenglieder.

c) Zur Seelsorge

Nur kurz soll noch auf dieses kirchliche Handlungsfeld eingegangen werden. Ich habe oben schon auf den entscheidenden Vorteil hingewiesen, dass die Sprache der Predigt von der Sprache der Seelsorge nicht getrennt ist, somit ist eine Kommunikation zwischen diesen beiden Bereichen besser gewährleistet.

Ein Sprichwort besagt, dass am Zählen und am Beten die Muttersprache in besonderer Weise haften, vom Gesichtspunkt der Sprachentwicklung her durchaus verständlich. Dieses Sprichwort ist mit ein Indiz dafür, dass die Sachverhalte, die in der Seelsorge zur Sprache kommen, zwar in die Fremdsprache umgesetzt werden können, dabei aber an Intensität und Betroffenheit verlieren und damit den Gesprächspartner gleichsam verfremdet erreichen. Hier, mehr noch als bei den vorangegangenen Bereichen, scheint mir die Folgerung und Forderung unausweichlich, dass die Seelsorger die Sprache mindestens soweit beherrschen, dass sie das Gespräch in der Sprache des Ratsuchenden führen können.

Aus dieser Sorge ist gegenwärtig ein Antrag gestellt worden, in die in Revision begriffene kirchliche Gesetzgebung den Passus einzufügen, dass ein Pfarrer in einer romanischen Gemeinde sich zu verpflichten habe, die Sprache zu lernen – eine Selbstverständlichkeit würde man meinen; allerdings hat die Praxis anderes gezeigt. Was hier im kirchlichen Raum jetzt auch als Vorschrift verankert werden soll, müsste auch vom Staat gelten. Sozialarbeiter, Beamte, Ärzte usw., welche die Sprache nicht beherrschen, sind oft daran gehindert, ihre Klienten über das Amtliche hinaus zu betreuen. Allgemein ist bekanntlich im Sozialbereich eine gewisse Tendenz zur Verwaltung der Einzelschicksale festzustellen. Dieses Bewusstsein wird im Hilfe suchenden Menschen noch verstärkt, wenn er das Gefühl haben muss, sich schon rein sprachlich nicht behaupten zu können. Was man als Pfarrer hier an Beispielen billiger Abfertigung sog. einfacher Leute zu hören bekommt, lässt unsern Sozialstaat nicht immer im besten Licht erscheinen.

d) Zu den Massenmedien

Die Kirchen erfreuen sich in den romanischen Medien einer beachtlichen Stellung. Romanische Predigten gehörten zu den ersten Radio-sendungen in romanischer Sprache, und auch heute bildet eine allwöchentliche Sendung religiösen Inhalts einen festen Bestandteil des Programms. Ebenso werden in der Presse regelmässig Betrachtungen und Berichte über kirchliche Anlässe veröffentlicht. Daneben wird eine Seite des monatlich erscheinenden Kirchenboten in dieser Sprache gestaltet.

Diese durchaus privilegierte und aner kennenswerte Stellung kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Einfluss deutscher Medien

gewaltig ist und bei der Jugend den entscheidenden Platz einnimmt. Ihre deutschen Sprachkenntnisse werden weitgehend durch das Fernsehen geformt und da natürlich von einer bestimmten Programmauswahl. Der sprachlichen Selektion, die solchermassen geschieht, kann durch die Schule und die Kirche nur ungenügend begegnet werden. Ein romanisches Fernsehen existiert, sieht man von einer monatlichen Sendung ab, praktisch nicht, romanische Radiosendungen spielen sich, sieht man auf die Jugend, in einem Ghetto ab. Die kirchlichen Sendungen finden ihre Zuhörerschaft in erster Linie unter den Älteren und kirchlich Gebundenen, eine über diesen Raum hinausgehende Wirkung wird im ganzen ein Ausnahmefall bleiben.

Die Kirche hat die hier aufbrechende Problematik gesehen. Der Bischof von Chur hat 1978 zu einer Tagung über solche Fragen eingeladen und damit das Interesse der Kirche sowohl an der rätoromanischen Sprache wie an der Arbeit der Massenmedien dokumentiert. Wünschenswert wäre eine wohlwollende, aber auch kritische Begleitung über den Raum der kirchlichen Sendungen hinaus, wünschenswert aber auch, die rätoromanischen Fernsehsendungen aus dem Winkel des Folkloristischen herauszuführen.

Auf dem Gebiet der Presse scheint manches in Fluss geraten zu sein. Durch eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen den Idiomen liesse sich eine qualitative Verbesserung erreichen sowie ein häufigeres Erscheinen sichern. Das könnte für die Kirchen der Moment sein, sich zu fragen, ob sie nicht, in Zusammenarbeit der Konfessionen, eine vermehrte und gezielte Presseförderung an die Hand nehmen müssten, sei es durch eine Beilage anstelle der jetzigen kirchlichen Presse, sei es durch eine teilweise Freistellung kirchlicher Mitarbeiter zu Presse-zwecken, sei es durch Schulung von Gemeindegliedern auf diesem Gebiet. Wieder böte sich hier, bei aller Besonderheit des Gebietes und der Sprache, die Möglichkeit und die Chance des Experimentes, das unter Umständen für weitere Belange kirchlicher Medienarbeit von Interesse sein könnte.

5. Gefahren und Chancen

Von einem (rätoromanischen) Kenner und Förderer der Sprache stammt die Beschreibung, ihm gehe es mit seiner Muttersprache wie mit einer alten Grossmutter. Er achte und liebe sie, er bemühe sich um sie, aber er wisse genau, dass ihr Leben vom Tod gezeichnet sei. Dieses

pessimistische Bild würde wohl nicht von allen Rätoromanen geteilt.⁴¹ So oder so ist aber nicht zu leugnen, dass diese Sprache nicht erst seit heute in einem Kampf ums Überleben steht, dessen glücklicher Ausgang keineswegs gesichert ist. Eine solche Sprachkrise, die natürlich auch die Identität der Sprecher berührt, kann der Kirche nicht gleichgültig sein, um so mehr als sie nicht nur indirekt, sondern als Sprachträgerin, wie mehrfach erwähnt, sehr direkt in diese Krise verwickelt ist.

Krisen sind allerdings immer auch Chancen, insofern sie die Möglichkeit geben, Ballast abzuwerfen und neu anzufangen. In diesem Sinn wird heute einerseits die strikte Anwendung des *ius soli* gefordert⁴², und es werden Überlegungen angestellt, wie Modelle aus der deutsch-französischen Sprachgrenze in Graubünden angewandt werden könnten, andererseits wird eine neue Wertung des Bilinguismus und insofern eine Neuorientierung des ganzen Schulsystems gefordert.⁴³ Wie diese Überlegungen auch ausgehen werden und wie sie in die Praxis umgesetzt werden, die Kirche wird von diesen Auswirkungen betroffen sein; ebensowenig wird sie sich der Dynamik des kulturellen und wirtschaftlichen und damit notwendig auch sprachlichen Wandels entziehen können. Mag sein, dass ihre Versuche als falsche Progressivität und Anpassertum gewertet werden, mag sein, dass sie zur Bewahrerin von Ewig-Gestrigem erklärt wird, falsch wäre es, den Wandel rein passiv hinzunehmen. Die Kirche kann das Postulat der unbedingten Spracherhaltung nicht auf ihre Fahnen schreiben; es wäre sogar denkbar, dass gerade sie zu einem gewissen Zeitpunkt den Mut haben müsste, ohne falsche Sentimentalität zu den Fakten zu stehen und die Spracherhaltung als gescheitertes Unternehmen zu werten, um gerade so zu einer realen und damit heilsamen Sicht der Dinge zu verhelfen. Umgekehrt könnte es nun auch wieder ihre Aufgabe sein, Motive des Sprachwechsels und des Sprachzerfalls aufzuzeigen und zu bekämpfen, wo diese, auf lange Sicht gesehen, mehr Schaden als Nutzen bringen.

⁴¹ Auch hier ist wieder zu konstatieren, dass solche Fragen unter Rätoromanen (natürlicherweise) den Pathos und die Stellung von Glaubensfragen erhalten. Die angespannte Lage vermittelt zusätzlich den Eindruck eines *status confessionis*, in welchem es keine *Adiaphora* mehr gibt.

⁴² Siehe oben A. 32.

⁴³ Besonders natürlich in den Gebieten, in welchen statistisch betrachtet die Rätoromanen eine Minderheit bilden, die aber offiziell zum rätoromanischen Sprachgebiet zählen.

Manches, was sich als Mut zur Zweisprachigkeit ausgibt, ist Anpassertum; manches, was lautstark sich als Spracherhaltung proklamiert, ist in Wirklichkeit gezielte Folklore zur Intensivierung des Verdienstschaffenden, aber zugleich kultur-, landschaft- und sprachzerstörenden Tourismus. Die Kirche kann sich in dieser Entwicklung keine Schiedsrichterrolle über den Parteien zumessen. Zu sehr ist sie selbst in die Problematik involviert. Sie kann aber, nur schon durch ihr eigenes Beispiel, für eine möglichst grosse Transparenz sorgen, ebenso dafür, dass nicht ein gezieltes Arbeiten mit überspannten Emotionen zwangsläufig zu Schuldreaktionen führen muss.

Glaube ist an Sprache gewiesen, Glaube ist Glaube aus dem Hören auf das Wort und dankt dafür im Medium der Sprache. Noch ein Gebet ohne Worte verdankt sich insofern der Sprache und ist an diese gebunden. Das Medium ist der Verkündigung nicht sekundär; Form und Inhalt lassen sich hier nicht trennen. Der Glaube sperrt sich auch gegen eine konsequente Funktionalisierung von Sprache.

Umgekehrt gewinnt die Sprache am Glauben. Glaube realisiert sich in Sprache und Sprache realisiert den Glauben.⁴⁴

Spracherfall kann so bedingt sein auch durch einen Glaubenszerfall, und eine Sprachkrise wird wiederum ihre Auswirkungen auf den Glauben haben. Sprache prägt die Ausformung des Glaubens bis in seine rein zeremoniellen Formungen, und wiederum hat z. B. die konfessionelle Ausprägung des Glaubens die jeweilige Sprache bis in die Einzelheiten mitbestimmt. Auch dafür bietet die rätoromanische Sprache mit ihrer konfessionellen Trennung reiches Anschauungsmaterial.

Der Sprachwechsel leitet unsere Aufmerksamkeit auf die Beziehung von Glaube und Sprache. Damit verdient die Situation mehr als nur

⁴⁴ Hier käme nun die ganze verwickelte Frage der Säkularisation ins Spiel. Sie kann hier nicht mehr, auch ansatzweise nicht, behandelt werden. Der Terminus Realisation ist im Text sehr bewusst verwendet worden und soll hinweisen auf die These von Dorothee Sölle, *Realisation. Theologie und Politik* 6 (Sammlung Luchterhand 124), Darmstadt/Neuwied 1973. Ich kann mir vorstellen, dass ihre Fragestellung: «Welche Rolle spielt die Sprachebene der Bibel oder die allgemeine Religiosität in einem nach anderen Gesetzen gebauten Text?» (16) und ihre Hauptthese: «Realisation ist die weltliche Konkretion dessen, was in der Sprache der Religion <gegeben> oder versprochen ist» (29), auf das Rätoromanische und seine Literatur angewandt, sich von grosser Fruchtbarkeit erweisen könnte.

lokale Aufmerksamkeit. Verschiedentlich ist im vorangegangenen auf den Modellcharakter abgehoben worden. Sprache kann hier nicht gleichgültig sein, sie muss zum Gegenstand der Überlegungen werden. Damit ist aber Entscheidendes gewonnen. Über falsche Alternativen von Wort und Tat, Aktion und Interpretation hinaus ist die Verkündigung an ihr eigentliches Thema gewiesen, sich als rettenden Zuspruch Gottes an den Menschen zu verstehen. Im ganzen faszinierenden wie schwierigen Problemgewirr liegt doch in der Unausweichlichkeit dieses Themas die Chance und der Beispielcharakter der Verkündigung im rätoromanischen Sprachgebiet.

Johannes Flury, Jenaz